

Das Eigentümliche an der Kultur ist, dass jeder gern darüber spricht und glaubt, dass er sie hat, zugleich aber meint, für ihr Bestehen nicht unbedingt den letzten Einsatz riskieren zu müssen. So kommt es zur Dürrenmatt'schen Sottise, Kultur sei die „Petersilie auf dem Karpfen“. Dürrenmatt beschrieb damit aber nicht die Kultur, sondern ihr öffentliches Verständnis. Genau gesagt: ihre Verwaltung in der Öffentlichkeit. Da ist sie ein Schmuck, der auch teuer sein darf, wenn es uns gut geht. Mit ihrer Bedeutung hat das nichts zu tun.

Die Bedeutung der Kulturfähigkeit des Menschen wird seitens der Anthropologie nicht mehr in einem luxuriösen Überschuss der Evolution gesehen, sondern als entscheidender Faktor im evolutionären Prozess, ja sogar als Reproduktionsvorteil. So betrachtet, sind wir Kultur, bestehen wir aus Kultur und überleben wir durch Kultur. Es gibt zu ihr keine Alternative. Üblicherweise grenzen wir den Begriff auf das ein, was wir im engeren Sinn darunter verstehen: Kunst und Kulturtechniken, die sich mit dem Begriff der Bildung verbinden.

Das letzte Jahrhundert hat zu Einwänden gegen den Wert der Kultur geführt: Wie konnte ein Kulturvolk wie das deutsche die exemplarische Barbarei des zwanzigsten Jahrhunderts errichten? Da hat doch die Kultur versagt und ihre Bedeutungslosigkeit erwiesen... Ein verbreiteter Irrtum, in dem eine Erkenntnis verpackt ist. Dass Hitler über Hölderlin gesiegt hat, lag nicht an Hölderlin. Es lag

an denen, die Hölderlin preisgegeben haben, um Hitler akzeptabel zu machen. Ein Fall von kultureller Selbstkorrumpierung im Volksmaßstab.

Kultur und Bildung sichern dem Einzelnen nicht a priori die richtige sittliche und politische Entscheidung. Im Gegenteil: Sie fordern zu kritischer Bewertung heraus. Kultur verlangt Entscheidung und ersetzt sie nicht.

Dass Barbarei sich durch Kultur nicht aufhalten lässt, ja dass sie oft sogar miteinander auskommen, ist vielfach geschichtlich belegt. Denn der Gegensatz zur Barbarei ist nicht die Kultur, sondern die Zivilisation. Darum kommt alles darauf an, dass wir zivile Zustände in den Köpfen und in der Gesellschaft erhalten. Was mit Kunst in der Barbarei geschieht, ist hinlänglich bekannt. Sie wird in Dienst genommen und erstarrt. Sie büßt somit die Essenz ein, von der sie lebt: ihren prozessualen, ihren dialogischen, mithin unfesten Charakter.

Dialogischer Prozess

Sehr verkürzt kann man sagen: Wenn Kultur generell die Suche nach Möglichkeiten ist, mit der Welt umzugehen, dann ist die Kunst Suche nach eigenem Ausdruck für die Deutung der Welt. Sobald individuelle Ergebnisse solcher Suche sich so weit durchsetzen, dass sie zu allgemeiner Anerkennung gelangen, also Kultur werden im Sinne von gemeinschaftlicher Vereinbarung, beginnt das individuelle Suchen von Neuem, sodass lebendige Kultur ein permanenter Pro-

zess ist, der sich speist aus dem Überholen einer Lebenstechnik durch eine bessere oder zumindest andere und aus der Behauptung des eigenen Ausdrucks gegen den allgemeinen, den man auch Tradition nennt.

Anders gesagt: Im dialogischen Prozess der Kultur, und nur als solcher ist sie sinnvoll zu denken, kommt es auf das Individuum und auf die kollektive Adaption in gleichem Maße an. Sowohl die individuelle kulturelle Arbeit als auch die kollektive Aneignung und Verwandlung setzen Menschen voraus, die fähig sind, in diesem Prozess kritisch zu handeln. Sind sie dies nicht, jubeln sie Scharlatanen zu und halten geschickt inszenierte Aufmärsche für Kultur, wie ein russisches Sprichwort sagt: „Wenn die Fahne flattert, steckt der Verstand in der Trompete.“

Kultur macht das Leben nicht bequem, sondern unruhig. Schönheit ist ebenso beunruhigend wie das Grauen, sonst hätte Rilke nicht vor dem delphischen Apoll erschrocken festgestellt: „Du musst dein Leben ändern!“ Kultur verweist uns auf den prozessualen Charakter des Lebens und braucht zugleich Individuen, die dazu fähig sind, in ihr keinen ewigen Wert, sondern den Dialog zu entdecken, den wir beispielsweise in der Kunst durch Jahrhunderte, sogar Jahrtausende führen können: Wenn wir uns darauf einlassen, finden wir, dass ein Kunstwerk, ganz gleich wie fern uns seine Entstehung liegt, in einen gegenwärtigen Dialog mit uns tritt. Wer sich auf solche Dialoge einlassen will, bedarf dazu einiger kultureller Voraussetzungen. Deshalb ist Kultur mit Bildung auf Gedeih und Verderb verschwistert. Zumindest seit der Aufklärung, deren Segen ihren Schrecken doch überwiegt, ist unsere Kultur ohne Bildung nicht mehr denkbar.

Wie sieht es heute damit aus? Wir haben, grob gesagt, starke Bildungsinstitute ohne Kultur. Das liegt weder an den Lehrenden noch an den Lernenden. Es liegt

an dem grotesk falschen Verständnis von Bildung, das sich in der Wissensgesellschaft durchgesetzt hat. Bildung als Konditionierung auf die Praxisbedürfnisse des Staates und seiner Wirtschaft führt zu einer gewiss nicht schädlichen Anhäufung von Wissen und Techniken zum Wissenserwerb. Und niemand leugnet, dass angelernter Inhalt nicht nur sich selbst repräsentiert, sondern auch den Vorgang des Lernens als einer geistigen Erfahrung.

Den eigenen Ort finden und verstehen

Unter der Perspektive der Kultur allerdings ist das keine Bildung des Menschen. Bildung ist die Verwandlung geistiger Erfahrung in lebendiges Bewusstsein – Bewusstsein im Sinne von Vorbereitung auf das Leben und von Bestimmung des eigenen Selbst im komplexen Gefüge aller anderen, also bildlich gesprochen: den eigenen Ort in der Welt zu finden und zu verstehen. Genau das ist offenbar kein Ziel der Pädagogik mehr – die Inhalte, die dafür nötig wären, werden zurückgedrängt zugunsten anderer Curricula, deren unmittelbar nützliche Anwendbarkeit im Berufsleben hervorgehoben wird. Diese Entwicklung stellt eine Beschädigung der jungen Menschen dar.

Dies kann am Beispiel der Literatur erläutert werden. Häufig stößt man in Schulen, bei Lesungen vor Deutschleistungskursen – schon dieser Titel erzeugt einen Abwehrreflex – auf Abiturjahrgänge, die erstaunlich wenig für ihr Fach gelesen haben, aber über ein verblüffendes germanistisches Fachwissen verfügen. Sie können eine Tautologie von einem Pleonasmus und den von einem Hendiadyoin unterscheiden, kennen aber keine Ballade, haben so gut wie nie ein Theaterstück ganz gelesen, oft nur einen Roman, mehr oder weniger vollständig, aber sie wissen über die strukturellen Unterschiede der literarischen Gattungen

und die Schubladen der Literaturepochen Bescheid. Literarische Texte kennen viele nur aus Auszügen und Interpretationen.

Die Nutzenanwendung solcher Germanistisierung des Deutschunterrichts scheint zweifelhaft. Schlimmer ist etwas anderes, und dies greift über das Fach weit hinaus in den Bereich der Lebenskultur. In unserer Gesellschaft können wir – und dies ist wahrhaft ein hoch einzuschätzender Gewinn – Wissen so leicht, so vielfältig und so umfänglich wie noch nie zuvor in der Menschheitsgeschichte erwerben und verwenden. Das Internet ist neben seinen scheußlichen Seiten der neue Reichtum, der allen verfügbar ist. Das meiste, was heute in der Schule gelehrt wird, lässt sich dort abfragen, und wenn man gelernt hat, kritisch und skeptisch mit den Angeboten umzugehen, erhält man richtige und nützliche Antworten.

Was sich dort nicht lernen lässt, ist der Umgang mit den eigentlich schwierigen Vorfällen des Lebens, die auf jeden von uns unausweichlich zukommen. Liebe und Trauer, Eifersucht und Verlust, Abschied und Enttäuschung, Mitmenschlichkeit und Mut vor Königsthronen. Für diese Situationen bietet die heutige Schule so gut wie nichts an. Dabei liegt das Material dafür in großer Menge bereit: Es ist die Literatur. In ihr und den ihr verwandten Künsten Theater und Film lässt sich mittels der Fantasie antizipierend die eigene Empfindung, die eigene Entscheidung an der Stelle der scheiternden oder siegenden Helden erfahren und prüfen. In der Literatur lernen wir, dass wir mit all den entscheidenden Klippen in unserem Leben nicht allein sind, sondern dass sie schon immer zu den schmerzlichen und schönen Bedingungen menschlichen Seins gehört haben.

Mit diesen Grundereignissen so umgehen zu können, dass wir authentisch bleiben und nicht hilflos und ratlos überwältigt werden, wenn sie eintreten, lässt sich

üben: in der Fiktion, in der Kunst. Das Reich der Fantasie kann auf diese Weise in späteren Jahren unter Umständen Leben retten. Kindern und Jugendlichen dies nicht zu vermitteln heißt, sie zu beschädigen. Es ist, als ob man ihnen, bevor man sie ins Leben entlässt, zwar großartige Werkzeuge in die Hände drückt, aber zugleich ein Bein amputiert.

Es gibt den Einwand, dass es ja Ethikunterricht gebe. Hier soll nichts gegen Ethikunterricht, auch nichts gegen Religionsunterricht gesagt werden. Aber niemand kann behaupten, dass eine theoretische Erörterung die Frage, ob das Gesetz des Staates höher stehe als das sittliche Gesetz in mir selbst, ebenso fesselnd und für junge Menschen nachvollziehbar gestalten kann, als dies in der Antigone des Sophokles geschieht. Hier wird auf ganz andere Weise Auseinandersetzung provoziert und Stellungnahme abgefordert als bei der Erörterung des kategorischen Imperativs von Immanuel Kant. In einem solchen Prozess erworbene Bildung meinte Demokrit von Abdera vor zweieinhalbtausend Jahren, wenn er feststellt: „Bildung ist den Glücklichen Schmuck und den Unglücklichen Zuflucht.“

Dass dies jungen Menschen, die von Angeboten zur Ablenkung umschrien werden, nicht einfach vermittelt werden kann, ist bekannt. Bildung war noch nie einfach, nur jetzt scheint sich eine Tendenz abzuzeichnen, die der Mühelosigkeit einen besonderen pädagogischen Wert beimisst. Dass Lehrer und Schüler es schwer haben in einer Gesellschaft, die in der Unterhaltung, also dem Zeitvertreib, ein Lebensziel und -glück sieht, ist evident. Dennoch sollte der Schule möglich sein zu klären, dass da Lebenszeit vertrieben wird, und zwar im wörtlichen Sinn; dass es einen Unterschied zwischen Komödie und Klamauk gibt; dass das Lesen von Literatur nicht nur guttut, weil die Gehirnforscher es dringend empfehlen; dass der alte Grundsatz, nicht für die

Schule, sondern für das Leben zu lernen, nicht die Zurichtung für den Arbeitsmarkt meint; dass Kultur in den Bildungsinstitutionen etwas mit Kultivieren zu tun hat; und es schadet nicht, dabei an den Ursprung des Wortes, das lateinische *colere*, zu denken, das nicht nur pflegen, sondern auch pflügen heißt. Dabei geht es nicht darum, nette Muster in den Sand zu kratzen.

Freiheit durch Bildung

Nun haben wir ja für alle Wechselfälle des Lebens Beratungszentren und Service-Einrichtungen. Die Lebenshilfe-Buch-Produktion ist beeindruckend. Je mehr ein Teil der Mediengesellschaft die Betäubung als Ziel sieht, umso dringlicher muss dort Service angeboten werden, wo Betäubung nicht mehr ausreicht.

Gegen Hilfe ist gar nichts einzuwenden. Wir müssen uns nur bewusst sein, dass eine Kultur aus Zeitvertreib und Service die Autonomie des Individuums nicht fördert, sondern für überflüssig, ja eigentlich für geschäftsschädigend hält.

Für die kulturelle Vorstellung des emanzipierten Menschen gilt das Gegenteil. Notwendigerweise muss er im Besitz einiger Erfahrungen, und seien es angelesene, sein, die ihn befähigen, möglichst autonom zu handeln und kritische Distanz zu den Angeboten seiner Gegenwart zu wahren. Er sollte seine Urteile nicht parat haben, sondern herleiten können. Er sollte immerhin so viel selbst vernetztes Wissen verfügbar haben, um Entscheidungen treffen zu können, die auch späterer Begründung standhalten. Mit anderen Worten, er sollte ein Bewusstsein von sich selbst innerhalb der dialogischen Kultur und von der Vorläufigkeit seiner Ansichten und Einsichten haben. Dies alles sind natürlich auch Voraussetzungen der Freiheit.

Hier soll die Freiheitsfrage nicht erörtert werden, nur so viel: Eine Gesellschaft, in der sich die Idee der persönlichen Frei-

heit vorrangig ans Geld bindet, verliert möglicherweise den Blick auf die geistige Unabhängigkeit und die Autonomie des Individuums, die einzig durch Bildung erreichbar ist.

Wir haben dafür offenbar noch ein Gespür. Sowohl die freie Organisation von privaten Bildungszirkeln und -vereinigungen, Akademien und Kulturinstituten als auch die auffällige Zunahme von Dokumentationen zu Geschichte, Naturgeschichte und Geistesgeschichte in diversen Fernsehprogrammen können darauf hindeuten, dass Inhalte, die von den Bildungsinstitutionen zugunsten der Konditionierung vernachlässigt werden, gleichsam auf den freien Markt ausweichen. Für die dialogische Kultur ist das ein Prozess, der möglicherweise erfolgreicher ist, als wir messen können. Leider wird das Angebot überwiegend von Bürgern über fünfzig wahrgenommen.

Der jungen Generation wird gern angepasstes Verhalten unterstellt. Die Demonstrationen der Schüler und Studenten für bessere Bildung haben eine andere Jugend gezeigt. Gegenüber einer Politik, die offensichtlich die Normierung von Prüfungsabläufen für wichtiger hält als die sinnvolle Gestaltung des Bildungsprozesses, hat diese Jugend das richtige Bedürfnis zum Ausdruck gebracht: Bildung wieder mit Entscheidungsfreiheit und Entscheidungsfähigkeit zu verbinden. Sie dafür als „gestrig“ zu beschimpfen wie seinerzeit die Bundesbildungsministerin Annette Schavan ist absurd. Im Gegenteil: Diese Jugend spürt, dass sie nicht ausreichend auf die persönlichen und gesellschaftlichen Konflikte vorbereitet wird, die auf sie zukommen. Und sie fordert diese Vorbereitung ein.

Auch dazu hat übrigens Demokrit schon zutreffend gesagt: „Es gibt Verstand bei den Jungen und Unverstand bei den Alten. Denn nicht die Zeit lehrt denken, sondern eine frühzeitige Erziehung und Naturanlage.“